

Das vorschulpplichtige [i.e. vorschulpflichtige] Alter : kurze Entgegnung von einer stadtzürcherischen Kindergärtnerin

Autor(en): **Egli, Luise**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **28 (1918)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS VORSCHULPLICHTIGE ALTER. KURZE ENT- GEGNUNG VON EINER STADTZÜRCHERISCHEN KINDERGÄRTNERIN.

In dem Vortrag über das vorschulpflichtige Alter (s. Päd. Zeitschr. 1918, Nr. 1/2, S. 1..) hat Nina Müller, Sekundarlehrerin in Luzern, viele schöne Gedanken ausgesprochen und manche Forderungen für die Erziehung dieser Stufe aufgestellt, denen die Kindergärtnerinnen nur zustimmen können. Gerade unsere Zeit weckt ja wie keine vorherige im Kinderfreunde das Verlangen, den werdenden Menschen zu befähigen, das Göttliche in sich im spätern Leben Tat und Wahrheit werden zu lassen. Auch wir Kindergärtnerinnen sind Optimisten. Wir sind uns bewusst, wie wichtig es ist, dem Kinde „schöne, wahre und gute Lebenseindrücke“ zu geben und bauen auf den Sieg des Guten. Leider müssen wir heute Nina Müllers Plan des zukünftigen Kindergartens ein Traumbild nennen. In der wirtschaftlichen Lage der Gegenwart können wir uns die Verwirklichung ihres Vorschlages in absehbarer Zeit nicht vorstellen. Fassen wir kurz ihre hauptsächlichen Forderungen zusammen: In der freien Gotteswelt, im Umgang mit der Natur, in der Pflege und Leitung ihrer Kreaturen soll das Kind aufwachen und seine Sinne gebrauchen lernen. Dort soll der Grund gelegt werden zum denkenden und schaffenden Menschen — zur Bildung der Persönlichkeit.

Und welches Ziel erstrebt, welche Mittel verwendet denn der bestehende Fröbelsche Kindergarten? Erlauben Sie, Fräulein Müller, dass ich Ihnen das Leben in einem an der Peripherie der Stadt Zürich gelegenen Kindergarten schildere. In unserer wohnungs- und kohlenknappen Zeit sind wir glücklich, wenn wir unsere engen vier Wände allein benützen dürfen und sie nicht wie im letzten Winter mit einer andern Abteilung teilen müssen. Dreissig bis fünfunddreissig vier- bis sechsjährige Kinder bevölkern einen Kindergarten. Wenn die Erde noch im Winterkleide ruht, blüht in unserem Zimmer eine Frühlingsahnung auf: Schneeglöcklein und Hyazinthen werden auf Gesims und Gestell jeden Tag auf ihr Wachstum geprüft. Schon Ende Februar verkündet uns der Hans, er habe ein Teeblümchen (Huflattich) gesehen. Am ersten schönen Tag ziehen wir erwartungsvoll aus, den Frühling zu suchen. Wir finden vereinzelte Vorboten, von den erwachten Bienen fleissig umsummt. An der sonnigen Halde sind schon die Schneeglöcklein erwacht. Wenn auch Winterstürme uns wieder gefangen halten, wir erleben doch schon die Vorfreude des kommenden Frühlings in Spiel und Arbeit (wir nennen es „Beschäftigung“). Bald können wir auch ausziehen mit Körbchen und Papierseäcken, um „Teeblumen“ zum Dörren zu suchen. Während der Frühlingsferien hat sich die Natur mächtig entwickelt. Die Bienen haben Auswahl in Hülle und Fülle. Auf Bäumen und Wiesen blühen unzählige Blumen; Schnecken, Würmer und Raupen kreuzen unsern Weg, von den Kindern entzückt bewundert. Schmetterlinge und Maikäfer beleben die Luft. Nach fröhlichem Spiel sitzen wir auf einer frisch abgemähten Wiese, herrlich schmeckt uns das leider kleine Stück Brot. Auf dem Kamin des nahen Bauernhauses:

sitzt eine Amsel und schmettert ihre jubelnden Weisen in den blauen Himmel hinauf. Das immer singlustige Phineli meint: „Wenn nur das Vögeli auch hören wollte, wie wir unser Sommerliedchen singen!“ Ich glaube, die verschiedenen Misstöne der noch ungeübten Stimmen haben den Vogel vor dem Schlusssatz von seiner hohen Warte vertrieben. Der Singlust hat diese Flucht keinen Abbruch getan. Die sangesfrohe Stimmung ist da, und wird nicht gewaltsam eingedämmt. Schon bringt eine Schnecke Abwechslung. Sofort macht das Singen einem „Plärren“ Platz. Das bekannte Verschen: „Schnegge, Schneggehüsl streck mer dini Pfüsli!“ ertönt in der Begeisterung des Augenblickes, von so lauten Stimmchen ausgerufen, nicht gerade schön. Auch mein ästhetisches Empfinden streubt sich dagegen. Die Schnecke tut mir den Gefallen und verkriecht sich. Nun erwacht der Kinder Frangelust: „Warum kommt die Schnecke nicht mehr heraus? Ist's der Schneckenvater, die Schneckenmutter? Wo wollte sie hin?“ So geht das Fragen weiter. In meiner langjährigen Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, dass wir nicht das Recht haben, sofort diesem oft unzählige Male sich wiederholenden „Geleier“ Abbruch zu tun. In jedem Verschen, auch in dem selbstkonstruierten, ist ein Rhythmus, der lange Zeit genossen in dem Kinde Lustgefühle erweckt. Auch wird durch dieses Sprechen und Singen des Kindes die oft mangelhafte Sprache geübt und seine Stimme entwickelt.

Nina Müller sagt: „Das Kind muss in seinem frühen Werdegang die wichtigsten Entwicklungsstufen der Menschheit durchlaufen.“ Wie steht es denn mit dem Gesang der Naturvölker, an welchen sich diese bis zur Besinnungslosigkeit berauschen können? Ist er unserm Ohr etwas anderes als ein „Geplärre“? Gewiss, wenn die Kindergärtnerin ein Liedchen oder Verschen mit den Kindern übt, dann soll sie feineres Sprachgefühl wecken und pflegen. Wo tut sie es nicht?

Wir sind wieder im Freien. Nach einem Sturme finden wir ein Vogelnest auf unserem Weg, ein kleiner toter Spatz liegt am Boden. Zu früh hat er den Weltflug wagen wollen und dabei sein junges Leben eingebüsst. Tief ergreift sein Schicksal die kleinen Kinder. An diesen Spaziergang anknüpfend, verarbeiten wir die gewonnenen Sinneseindrücke folgendermassen: Die kleinen Vierjährigen formen aus feuchtem Sand eine Wiese. Moos bildet das Gras, Buchsästchen die Bäume und Holznägel oder Steinchen die Umzäunung. Wenn noch gar ein von der Kindergärtnerin rasch ausgeschnittener Vogel auf die Wiese fliegt, ist die Befriedigung gross. Einige Tage bleibt das Werk bestehen; denn Seppli sucht jedes Mal, wenn er in die Stube tritt, sofort seine Arbeit. Eine Abteilung grösserer Kinder modelliert ein Vogelnestchen. Die Hälfte stellt die Spatzenmutter auf dem Rande sitzend dar, bei den andern ist das Elternpaar ausgeflogen; dafür ist das Nestchen mit Eiern angefüllt. Nicht eine Arbeit gleicht der andern, da jedes Kind nach seiner Art und Anlage frei schaffen kann. Eine andere Abteilung setzt nach Vorzeichnung mit braunen Knöpfen Spatzen in verschiedene Stellungen. Auch in Erzählung, Spiel, Lied und Wandtafelzeichnung suchen wir die gewonnenen Sinneseindrücke zu verarbeiten und dem Kinde Freude zu machen; sie ist gross, denn es hilft bei allem mit Führen wir es damit nicht vom Sehen zum Tun, vom Tun zum Denken?

An einem Montag kommt Elsy freudestrahlend in den Kindergarten. Es hält einen grossen Margaritenstrauss in den Händen. In den ersten Wochen wollte es alle Blumen am Wege haben, unbeachtet lagen sie nach einer Weile am Boden. Nun gibt es mir den Strauss mit den Worten: „Will d' Bienli nüd zu de Margrite gönd, han ich dir dä Maie gmacht.“ Herzlich habe ich mich gefreut, dass es mir gelungen ist, diesem Kinde vor allem, was wächst und grünt, Ehrfurcht einzuflösen. Wie im Frühling, so schenkt uns die Natur im Sommer und Herbst noch eine Fülle von Stoff. Wenn dann der graue Nebel uns immer dichter umfängt, wenn statt der Singvögel unsere Wintergäste, die Möven, bis auf unsere Wiesen und vor unsere Fenster kommen und wir öfter im Zimmer bleiben müssen, dann gibt uns das tägliche Leben des Kindes, seine Umgebung, sein Erleben, sein Erzählen, so viele Anhaltspunkte, dass wir nur anknüpfen können, um in Beschäftigung und Spiel sein Begriffsvermögen zu bereichern.

Seit wir im Pestalozzianum, Uraniastrasse, Zürich 1, das kleine, aber freundliche „Froebelstübli“ zur Verfügung haben, kann auch ein weiteres Publikum Einsicht in unsere Beschäftigungsmittel bekommen. Hier wechseln Ausstellungen von Kinderarbeiten mit Entwürfen von Kindergärtnerinnen. Mai, Juni und Juli waren die Arbeiten einiger Kursschülerinnen des Bildungskurses 1917—18 ausgestellt.

Im Band 8 „Pädagogium“, Ein Jahr Kindergartenarbeit, stellt Albert Huth an den neuzeitigen Kindergarten die berechtigte Forderung der Durchführung des Arbeitsanschauungsunterrichtes. In der Heimat Pestalozzis haben Wegbahnerinnen der Kindergartensache dies schon seit Jahrzehnten in Wirklichkeit umzusetzen versucht. Freilich sehen wir ein, dass wir, um besser und noch segensreicher an der Erziehung der vorschulpflichtigen Jugend arbeiten zu können, auch noch viel reicher und gründlicher ausgerüstet sein sollten. Nicht alle Kindergärtnerinnen haben aber Mittel und Gelegenheit, sich das Fehlende in der Praxis zu erwerben. Die massgebenden Behörden sollten der Ausbildung der Kindergärtnerin wohl noch grössere Sorgfalt angedeihen lassen. Je gründlicher und vielseitiger diese ist, desto reichere Früchte wird die erzieherische Arbeit tragen.

Altmeister Froebel nennt als Ziel der Erziehung: „Lebenseinigung, Darstellung des reinen, unverletzten, in sich einigen Lebens“. Seine Grundidee wird für die Erziehung des Kleinkindes immer lebensfähig bleiben. An uns liegt es nun, seine Prinzipien den Anforderungen der Zeit anzupassen. Dann wird sich diese unsere Hoffnung einmal verwirklichen: Auf unsere Arbeit wird weiter aufgebaut!

Mit meiner Schilderung hoffe ich den Beweis erbracht zu haben, dass der Froebelsche Kindergarten von heute den Anforderungen nicht so ferne steht, wie dies nach Nina Müllers Ausführungen den Anschein hat. Dagegen möchte ich die praktische Durchführbarkeit all ihrer Forderungen, sogar im Kindergarten der Zukunft, in Frage stellen.

Zum Schluss noch ein freundliches Bildchen: Ich stehe mit den andächtigen Kindern vor dem Weihnachts-Sandgarten. Im Vordergrund die Wiese mit Hirt und Herde, im Hintergrund die selbstverfertigte Krippe mit dem Jesuskindlein. Es klopft und herein tritt zaghaft ein hochaufgeschossener Knabe, Schüler der dritten Sekundarschulklasse, ein ehe-

maliger Zögling, den ich seit vielen Jahren nicht mehr gesehen. Er bittet mich, sich noch einmal an diesem Festchen mit uns freuen zu dürfen. Nachdem die Kleinen entlassen sind, hilft er mir beim Aufräumen, fragt nach diesen und jenen lieben Säckelchen und sagt: „Ich han halt alti Erinnerige so gern.“

Luisè Egli.

LITERARISCHES.

Über zwei schweizerische Bücher für die Mittelschulstufe. Von Dr. E. Fromaigeat, Winterthur.

Man spricht und schreibt gegenwärtig sehr viel über die geistige Überfremdung unseres Landes. Es mag gut sein, immer und immer wieder auf diese Gefahr aufmerksam zu machen. Besser aber ist es, Hand anzulegen, sie zu bekämpfen. Ein Gebiet, wo diese Gefahr schon lange zutage tritt, ist die Mittelschule: es fehlt ihr in vielen Fächern an einheimischen Lehrmitteln. Die Gründe sind leicht zu erraten. Durch die Verschiedenheit unserer Schulorganisation von Kanton zu Kanton werden in fast jeder Mittelschule andere Verhältnisse geschaffen; die Lehrbücher dieser Stufe können also nicht den Bedürfnissen aller schweizerischen Anstalten genau entsprechen. Dadurch wird es ausländischen Büchern möglich, mit allen ausserkantonalen Erzeugnissen erfolgreich zu konkurrieren. Bald entsprechen sie dem Geschmack oder den Überzeugungen des Lehrers besser als ihre schweizerischen Gegenstücke, bald passen sie besser zu den Lehrplänen des betreffenden Kantons. Und meistens kommt ein weiteres als ausschlaggebend dazu: da sie im eigenen Lande schon einen gesicherten Absatz haben, können sie von ihren Verlegern besser ausgestattet und billiger verkauft werden, oder finden sich die berufensten Fachmänner, um sie zu verfassen. So drehen wir uns immer im gleichen Kreis. Unter den Büchern, die für die in Frage kommenden Schulverhältnisse sowieso nur annähernd passen, ausserkantonale oder ausländische, wählt man allzu leicht das ausländische, weil es preiswürdiger ist; und eben weil ein schweizerisches Schulbuch nicht einmal sicher ist, im gleichsprachigen Gebiet der Schweiz Absatz zu finden, kann es niemals so preiswürdig sein wie diejenigen unserer Nachbarländer, auch wenn sich überhaupt Autoren und Verleger zu solch unrentablem Unternehmen finden lassen. Nirgends aber sind die Verhältnisse verzweifelter als auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes. Denn hier spielen Fragen des Geschmacks und der Methodik die grösste Rolle. Der Lehrer möchte hier nicht nur ein gutes Buch haben, sondern unter guten Büchern das ihm zusagende auswählen können.

Wenn sich schweizerische Autoren der undankbaren Arbeit unterziehen, auf diesem Gebiet etwas Eigenes zu schaffen, und wenn schweizerische Verleger den Wagemut haben, es in sorgfältiger Ausstattung und zu billigem Preis herauszugeben, so kann man das wirklich als vaterländische Tat begrüßen. Und auch unterstützen soll man solche Unternehmen, besonders wenn sie im ersten Wurf so gut geglückt sind wie die beiden Werke, von denen ich sprechen möchte.